

# „... ob es das Priesteramt über- haupt braucht“.

*Msgr. Prof. em. Dr.  
Winfried Haunerland*



## Notwendige Auseinandersetzungen anlässlich eines irritierenden Beschlusses des Synodalen Weges<sup>1</sup>

Bei der zweiten Vollversammlung des Synodalen Weges wurde am 1. Oktober 2021 dem Forum „Priesterliche Existenz“ aufgetragen, es solle „sich mit der Frage auseinandersetzen, ob es das Priesteramt überhaupt braucht“. Auch wenn es für Außenstehende schwer nachzuvollziehen ist, wie eine solche Formulierung von der Antragskommission zur Annahme empfohlen und mehrheitlich angenommen werden konnte, so ist der Beschluss doch eine Problemanzeige, die nicht übergangen werden darf. Denn obwohl der Präsident des Synodalen Weges noch in der abschließenden Pressekonferenz auf internationale Reaktionen beruhigend zu reagieren versuchte, darf nicht ausgeblendet werden, dass mit einer solchen offensichtlich mehrheitsfähigen Formulierung einerseits grundlegende katholische Überzeugungen diskutabel erscheinen, andererseits aber nicht nur Anstöße für intellektuelle Klärungen, sondern auch für existentielle Verunsicherungen verbunden sein können.<sup>2</sup>

Das Problembewusstsein vieler Bischöfe dürfte vermutlich stark von ihren eigenen Motiven und Eindrücken aus den Beratungen der Synodenvollversammlung bestimmt sein. Das würde zumindest verständlich machen, wenn Priester das Gefühl hatten, ihre Bischöfe würden bei Rückfragen den Wortlaut des Beschlusses in Abrede stellen oder zumindest die Aufregung nicht verstehen. Matthias Sellmann reagiert allerdings weit sensibler, wenn er schreibt:

„Man mag sich gar nicht ausdenken, was solche unverhohlene Misstrauensbekundungen der eigenen Berufung gegenüber mit jenen macht [!], die in ihr und aus ihr leben. Um an dieser Stelle persönlich zu werden: Ich bin verheiratet und meine Frau und ich leben sehr bewusst aus der sakramentalen Kraft unserer Eheschließung. Das ist für uns oft und gerade in unseren Krisen ein Bezugspunkt voller Orientierung und Energie gewesen. Würden wir aus einer so sorgsam ausgewählten Versammlung wie der des Synodalen Weges von fast der Hälfte der Beteiligten bescheinigt bekommen, man müsse darüber nachdenken, ob es die Ehe als Nachfolgeweg innerhalb der Kirche überhaupt braucht,

würden wir das als enorme Delegation erfahren. Und selbst wenn versichert würde, diese Abstimmung in der Synodenaula sei ja nur eine Prüfauftrag, nicht selbst schon die verneinende Antwort, dann stimmt das zwar formal, nicht aber performativ. Für Priester und Bischöfe kann es derzeit kaum einen eindrücklichen Beweis für die [...] These geben: Die Entfremdung zwischen sakramental gegründetem Priestertum und den ‚Leuten‘, den ‚Gläubigen‘, dem Volk Gottes eben, ist enorm.“<sup>3</sup>

Sollten auch Bischöfe ihren Priestern eine solche empathische Solidarität gezeigt haben, ist es zumindest ihren Presseabteilungen nicht gelungen, dafür nachhaltige mediale Aufmerksamkeit zu erzeugen.<sup>4</sup> Aber es liegt auf der Hand, dass mit einem solchen Beschluss Identitätsfragen verbunden sind, die viele Priester einholen können. Vor allem aber ist es alles andere als selbstverständlich, dass es trotzdem junge Leute gibt, die sich auf einen solchen Beruf heute einlassen.

Sicher sind die Gründe für die „Entfremdung zwischen sakramental gegründetem Priestertum und [...] dem Volk Gottes“ vielfältig. Lange vor den verstörenden Meldungen über sexuellen und geistlichen Missbrauch sowie unangemessenen Umgang mit Anzeigen, Beschuldigten und Betroffenen haben sicher übersteigerte Priesterbilder, klerikalistische Machtansprüche und eine wachsende Differenz zwischen politisch-gesellschaftlicher und kirchlicher Teilhabe bereits zu dieser Entwicklung beigetragen. Zu den theologischen Ursachen, vielleicht aber mittlerweile auch schon zu den theologischen Konsequenzen gehört die Tatsache, dass die Idee des Sakramentes und der Sakramentalität auch innerhalb der katholischen Kirche in eine Krise gekommen ist.<sup>5</sup> Insofern ist es eine wichtige Frage, wie heute verständlich gemacht werden kann, warum es nach katholischem Verständnis innerhalb der Kirche geweihte Priester gibt und geben muss.<sup>6</sup>

Das zuständige Forum des Synodalen Weges sah sich zwar bis zur dritten Vollversammlung im Februar 2022 in der Lage, Handlungsoptionen zu formulieren, legte aber keinen

überarbeiteten Grundtext vor, der die logisch vorangehende Frage nach der Notwendigkeit geweihter Priester und nach dem grundlegenden Priesterbild geklärt und außer Streit gestellt hätte. Insofern dürfte es dringend sein, der – möglicherweise nur heuristisch gemeinten – Frage nachzugehen. Deshalb soll im Folgenden vom sakramentalen Verständnis der Kirche insgesamt ausgegangen und sodann aufgezeigt werden, welche Aufgabe dem Priestertum des Dienstes bzw. hierarchischen Priestertum neben dem und im Blick auf das gemeinsame Priestertum aller Getauften zukommt. Aus der Perspektive des hier vertretenen Ansatzes ergeben sich dann kritische Rückfragen an aktuelle Positionierungen in den gegenwärtigen kirchenpolitischen und theologischen Debatten.

### **Der sakramentale Charakter der Kirche**

Vor allen institutionellen Ausfaltungen und Konkretionen ist die Kirche die Gemeinschaft derer, die zum Glauben an Jesus Christus gekommen und im Namen des dreifaltigen Gottes getauft sind. Als Teil dieser Welt ist die Kirche ein konkreter Zusammenschluss von Menschen und unterliegt damit auch den Notwendigkeiten, die für andere irdische Personenmehrheiten gelten. So braucht sie beispielsweise Leitung und Strukturen, damit sie nicht nur eine Gruppe von Individuen bleibt. Dabei müssen alle innerkirchlichen Institutionen im Dienst des Auftrags der Kirche stehen und dem entsprechen, was nach der Überzeugung der Kirche dem Willen ihres Herrn gemäß ist.

Doch auch wenn die Kirche eine sichtbare Größe in dieser Welt ist, ist sie mehr als das, was man sehen kann. Sie ist nur deshalb im theologischen Sinn Kirche Jesu Christi, weil in der sichtbaren Gemeinschaft der Glaubenden und Getauften Jesus Christus als Herr der Kirche selbst gegenwärtig ist. Als Leib Christi wird die Kirche deshalb bezeichnet, weil alle ihre Glieder zu Christus gehören, Christus selbst aber ihr Haupt ist und die Kirche ohne ihn nicht Kirche wäre. Auch mit der Bestimmung der Kirche als priesterliches Volk kommt ein diese Welt übersteigender Anspruch zum Ausdruck: Wer durch die Taufe in das priesterliche Volk Gottes eingegliedert wird, hat am gemeinsamen Priestertum aller Getauften Anteil und ist wie die ganze Kirche berufen, vor der Welt das Evangelium und das Kommen des Reiches Gottes zu bezeugen und vor Gott für die Welt einzutreten und zu beten.

Die sichtbare menschliche Gemeinschaft der Getauften und die unsichtbare Gemeinschaft mit Jesus Christus und dem Vater können und müssen unterschieden werden, sind aber nicht zu trennen. Wenn von der Sakramentalität der Kirche gesprochen und die Kirche selbst als Sakrament bezeichnet wird, geht es genau um diese Doppelstruktur: Als irdische und empirisch fassbare Wirklichkeit gehört die Kirche ganz in diese Welt, hat aber zugleich den festen Glauben, dass ihre sichtbare Gestalt Träger einer größeren Wirklichkeit ist, die diese Welt übersteigt. Dabei geht die Kirche davon aus, dass ihr nicht nur bei der Feier des Gottesdienstes die Verheißung Jesu gilt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Mt 18,20)

Es entspricht dem sakramentalen Charakter der Kirche, dass die grundlegende Aufnahme in die Kirche nicht durch einen Verwaltungsakt oder eine wechselseitige Erklärung derer, die dazu gehören wollen, und derer, die schon Kirche sind geschieht, sondern durch die Sakramente der Taufe, Firmung und Eucharistie. Die äußeren Zeichen der Sakramente werden von Menschen vollzogen, aber sie vollziehen diese Zeichen, weil sie und die Kirche davon überzeugt sind, dass in ihrem Handeln Gott selbst am Werk ist. Der mit den Sinnen erfahrbare Ritus ist verbunden mit einem Geschehen, das über das sinnlich Wahrnehmbare und empirisch Nachweisbare hinausgeht. Dieses unsichtbare, den Sinnen entzogene Geschehen ist Christi Handeln und Gottes Tat und dabei eine Wirklichkeit, die nicht bewiesen werden kann, sondern Teil des Glaubens ist.

Mit guten Gründen hat die sogenannte Realpräsenz in den konsekrierten Gestalten von Brot und Wein theologisch und spirituell in katholischer Tradition besondere Aufmerksamkeit gefunden, so dass die Rede von der Gegenwart Christi in der Gefahr stand, sich allein auf die eucharistische Realpräsenz zu beziehen. Schon in der Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* hat das Zweite Vatikanische Konzil eine solche verengte Vorstellung von der Gegenwart Christi allein im Sakrament der Eucharistie aufgebrochen. Es wird dort herausgestellt, dass

„Christus seiner Kirche immerdar gegenwärtig [ist], besonders in den liturgischen Handlungen. Gegenwärtig ist er im Opfer der Messe sowohl in der Person dessen, der den priesterlichen Dienst vollzieht [...], wie vor allem unter den eucharistischen Gestalten. Gegenwärtig ist er mit seiner Kraft in den Sakramenten, so dass, wenn immer einer tauft,

Christus selber tauft. Gegenwärtig ist er in seinem Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden. Gegenwärtig ist er schließlich, wenn die Kirche betet und singt“ (SC 7).

Die verschiedenen (und hier nicht erschöpfend aufgezählten) Weisen der Gegenwart Christi in seiner Kirche stehen dabei nicht in Konkurrenz zueinander, sondern haben je eigene Dignität und Bedeutung. Entsprechend sind sie auch nicht beliebig austauschbar. So kann die Taufe nicht durch die Priesterweihe ersetzt werden, die Verehrung der Gegenwart Christi im Wort Gottes entbindet nicht davon, auch in den notleidenden Brüdern und Schwestern Christus zu entdecken, und durch das Sakrament der Ehe begegnen die Eheleute auf ganz eigene Weise im Ehepartner auch Christus. Wenn also von der Gegenwart Christi „in der Person dessen, der den priesterlichen Dienst vollzieht“ (SC 7) gesprochen wird, negiert dies also nicht andere Formen der Christusgegenwart, sondern stellt lediglich positiv heraus, dass auch die Christusgegenwart des Priesters eine spezifische Funktion und Aufgabe in der Kirche hat. Worin aber besteht diese?

### **Das Priestertum des Dienstes im priesterlichen Volk Gottes**

Natürlich braucht jede Gemeinschaft schon aus soziologischen Gründen Strukturen und Leitung. Insofern kann es nicht verwundern, dass sich bereits in neutestamentlicher Zeit innerhalb der Jüngerschaft und damit innerhalb der jungen Kirche Funktionen und Funktionsträger herausbilden. Bestimmte Amtsträger nehmen aber nicht nur soziologisch notwendige Koordinierungs- und Leitungsfunktionen wahr, sondern sind ein sichtbares Zeichen dafür, dass die Kirche nur zusammen mit Christus, ihrem Haupt, wirklich Kirche ist und eine Kirche ohne Christus nicht Kirche ist. Dieser Vorrang Jesu Christi braucht nach der Glaubensüberzeugung der Kirche auch innerhalb der Kirche einen personalen Ausdruck. Die dies amtlich darstellen, vertreten nicht Christus, als wenn dieser abwesend wäre, sondern verweisen als konkrete und erfahrbare Menschen auf den unsichtbaren Herrn der Kirche, der in ihr gegenwärtig ist. In diesem Sinn formuliert etwa Markus Knapp pointiert und zutreffend:

„Die besondere und nach katholischem Verständnis unverzichtbare Leitungsaufgabe des amtlichen Priestertums besteht in der Christusrepräsentanz gegenüber der Gemeinde [...]. Diese geistliche Leitung stellt gewissermaßen den Kern

aller Leitungsfunktionen in der Kirche dar und ist als solche nichts weniger als die Bedingung der Möglichkeit des Kircheseins.“<sup>7</sup>

Das Zweite Vatikanische Konzil hat für diese Aufgabe, die vor allem im liturgischen Tun konkret wird, die Formulierung gewählt, dass die geweihten Priester in der Person Christi, des Hauptes der Kirche handeln. Nun mehren sich gerade in den aktuellen Auseinandersetzungen die Stimmen, die eine besondere Christusrepräsentanz der Amtsträger ablehnen oder aber zumindest die Bedeutung dieser Formulierung massiv relativieren wollen.<sup>8</sup> Denn auch wenn die Kirchenkonstitution vom eucharistischen Handeln der Priester in persona Christi spreche (vgl. LG 10 und 28), so sei doch die entfaltetere Formulierung in persona Christi Capitis (PO 2) nur im Dekret über den Dienst und Leben der Priester Presbyterorum ordinis und damit in einem Dokument niederen Ranges zu finden, also in einem Text von ungleich geringerer Dignität.<sup>9</sup>

Für die Einordnung des Dekretes Presbyterorum ordinis sind allerdings Vorgeschichte und kirchlicher Kontext des Zweiten Vatikanischen Konzils wichtig. Was Aufgabe und Wesen des katholischen Priesters waren, schien in der Mitte des 20. Jahrhunderts nicht strittig zu sein. Dagegen waren Rolle und Eigenstand der Bischöfe spätestens durch die Papstdogmen des Ersten Vatikanischen Konzils zur Frage geworden. Daneben war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Problematik eines kleruzentrierten Kirchenbildes immer mehr bewusst geworden, sodass nach der Rolle der sogenannten Laien und aller Getauften zu fragen war.<sup>10</sup> Hier eröffnete Lumen gentium mit seiner Theologie des Volkes Gottes und seiner Theologie des Bischofsamtes entscheidende Perspektiven. Dass damit aber grundlegende Fragen nach Aufgabe, Rolle und Wesen der Priester verbunden waren, erschloss sich erst im Laufe der Zeit. Insofern ist Presbyterorum ordinis eine geradezu notwendige Ergänzung zu Lumen gentium und ebenso zum Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe in der Kirche Christus Dominus. Vielleicht muss man sogar sagen: Wenn Lumen gentium herausstellt, dass das gemeinsame Priestertum aller Getauften und das Priestertum des Dienstes sich wesentlich und nicht graduell unterscheiden – „essentia et non gradum tantum differant“ (LG 10)<sup>11</sup> –, dann gibt Presbyterorum ordinis eine Antwort, worin denn die wesentliche Differenz besteht.

Michael Seewald hat herausgearbeitet, dass in Lumen gentium über das Priestertum der Getauften und der Ordinierten in unterschiedlicher Form gesprochen wird:

„Während bei den Getauften adjektivisch vom munus sacerdotale, propheticum et regale (LG 31) die Rede ist, wird das Amt der Ordinierten unter Verwendung von Verbalsubstantiven als munus sanctificandi, docendi et regendi (LG 21) beschrieben. Adjektive bezeichnen Seinsqualitäten, Verbalsubstantive benennen Tätigkeiten. Das Sein [!] der Getauften wird also in Bezug zum Handeln [!] der Amtsträger gesetzt.“<sup>12</sup>

Julia Knop greift dies zustimmend auf und folgert daraus, dass mit der spezifischen Vollmacht zum Handeln bei den Trägern des Weiheamtes keine andere priesterliche Würde verbunden sei.<sup>13</sup> Wenn Würde hier als Ausdruck größerer persönlicher Heiligung verstanden wird, kann man ihr leicht zustimmen. Aber was bedeutet es, dass diese Vollmacht im Sakrament der Ordination ein für alle Mal übertragen wird und deshalb die Priesterweihe weder zurückgenommen noch ein zweites Mal erteilt werden kann? Denkmodelle für diesen Zusammenhang sind sowohl das klassische theologische Bild des character indelebilis als auch ontologische Aussagen zur Wirksamkeit der Priesterweihe. Nun meint Julia Knop jedoch aus den Texten des Konzils kategorisch folgern zu können:

„Ihr [der Priester] besonderes amtpriesterliches Handeln gründet nicht in einer anderen Seinsweise, sondern darin, dass sie unter epikletischem Gebet der Kirche und Handauflegung des Bischofs sakramental dazu ermächtigt und beauftragt sind.“<sup>14</sup>

Bei dieser Aussage bleibt allerdings offen, was den sakramentalen Charakter dieser Ermächtigung und Beauftragung ausmacht und warum diese sakramentale Ermächtigung und Beauftragung nur einmalig gegeben wird. Insofern fehlt hier ein besseres Modell, das die Endgültigkeit der sakramentalen Übertragung von Vollmacht auf die Geweihten zum Ausdruck bringt. Der einfache Hinweis auf die Funktionalität des priesterlichen Dienstes reicht jedenfalls nicht, um die Voraussetzung für das bevollmächtigte Handeln plausibel zu machen.

### **Christusunmittelbarkeit der Priester**

Viele Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils fördern ein Bischofsbild, das leicht zu übersteigerten Vorstellungen

führt.<sup>15</sup> Gefährlich wird dies vor allem dann, wenn die Aussage, dass die Bischöfe „mit der Fülle des Weihesakramentes ausgezeichnet“ (LG 26) sind, so interpretiert wird, dass sie deshalb nach eigenem Urteil und Gutdünken aus dieser Fülle delegieren können. Jenseits der kanonistischen Einspruchsmöglichkeiten ist der fehlende Konsens über das, was von der Sache her regelmäßig und angemessener Weise nur ordinierten Priestern übertragen werden kann, ein Grund, warum sich aus den verschiedenen Modellen der pastoralen Beauftragungen, der Pfarreileitung und der damit verbundenen Kompetenzen von Priestern und Laien bisher keine allgemein akzeptierten Lösungen ergeben haben.

Denn obwohl nach den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils die Priester Mitarbeiter des Bischofs sind und „ihn so in den einzelnen Gemeinschaften der Gläubigen gewissermaßen gegenwärtig“ (PO 5) machen, bleibt ihnen zugleich eine eigene Christusunmittelbarkeit. Repräsentanz des Bischofs und Repräsentanz Christi sind auf verschiedenen Ebenen angesiedelt. Natürlich stehen die Priester vor Ort für die größere Gemeinschaft und damit für den Diözesanbischof – das ist primär eine innerkirchliche Funktion, die ihnen in unseren großen Diözesen zukommt, in denen der Bischof selbst „in den einzelnen Gemeinschaften der Gläubigen“ selten konkret in Erscheinung tritt. Davon zu unterscheiden ist aber die sakramentale Aufgabe der Priester, mit ihrer Person und ihrem Handeln an Christus selbst zu erinnern – und diese Aufgabe kommt ihnen nicht nur deshalb zu, weil sie den Bischof als den eigentlichen Christus-Repräsentanten vertreten müssen. Während der Bischof bei vielen anderen Gelegenheiten Männer und Frauen, die keine Priester sind, als seine Vertreter beauftragen kann, können die Priester gerade nicht allein aufgrund einer bischöflichen Beauftragung, sondern wesentlich aufgrund ihrer sakramentalen Weihe – wie das Zweite Vatikanische Konzil sagt – in der Person Christi, des Hauptes der Kirche, handeln. Presbyterorum ordinis warnt jedenfalls geradezu vor einer Profilierung des Bischofsamtes auf Kosten des Priesteramtes, wenn es dort heißt: „Insofern die Priester Mitarbeiter des Bischofs sind, gilt von ihnen auch das, was über die Bischöfe gesagt wird.“ (PO 4 Anm. 4) Reformvorschläge für den priesterlichen Dienst sind deshalb sehr kritisch zu überprüfen, wenn sie nicht analog auf das Bischofsamt übertragbar sind.

Weil nun der Dienst der Priester bei der Feier der heiligen Messe notwendig ist und ohne sie nicht Eucharistie gefeiert

werden kann, wird bei deren Fehlen in anstößiger Konkretheit erfahrbar, dass die Zusammenkunft zum sakramentalen Brotbrechen nur deshalb wesentlich mehr als ein innerweltliches Mahlhalten ist, wenn und weil Christus selbst gegenwärtig und am Werk ist. Dem entspricht die Überzeugung der Kirche, dass die menschliche Gemeinschaft der Glaubenden zwar konkrete Personen für das Priestertum des Dienstes und das dreistufige Amt des Bischofs, der Presbyter und der Diakone auswählen kann und muss, dass aber die Einweisung in diese Ämter durch ein Sakrament erfolgt, also durch eine sichtbare Handlung, in der Gott selbst auf unsichtbare Weise die ausgewählten Kandidaten für diese Aufgabe geeignet macht und mit den Vollmachten ausstattet, die sie für diesen Dienst benötigen. Diese Vollmachten kann sich niemand selbst geben und sie können auch nicht allein durch die Gemeinschaft der Glaubenden übertragen werden, sondern wiederum nur von denen, die dazu selbst durch ein Sakrament befähigt sind.

Die Kirche unterscheidet insofern das gemeinsame Priestertum aller Getauften vom Priestertum des Dienstes oder hierarchischen Priestertum. Dieses ist keine Steigerung des ersten und verleiht den geweihten Amtsträgern auch keine größere Heiligung, sondern befähigt sie für einen bestimmten Dienst in der Kirche und an allen Getauften, die am gemeinsamen Priestertum teilhaben. Insofern stehen die geweihten Priester innerhalb der Kirche mit ihrer Person für den Auftrag, den die ganze Kirche für die Welt hat (vgl. LG 10).

Für die Feier der Eucharistie und der Sakramente der Buße und Krankensalbung ist nach katholischem Verständnis der geweihte Amtsträger unentbehrlich. Allerdings hat das Zweite Vatikanische Konzil den Priester bewusst nicht nur von seinen sakramentalen Vollmachten her bestimmt, sondern die Verkündigung des Wortes Gottes als seine erste Aufgabe herausgestellt (LG 28 u. ö.). Das entspricht zumindest auch der lutherischen Tradition, die zwar eine sakramentale Priesterweihe ablehnt und diese in Konkurrenz zum allgemeinen Priestertum aller Getauften sieht, aber dennoch zur öffentlichen Verkündigung und zur Verwaltung der Sakramente ein eigenständiges Amt voraussetzt. Nach der *Confessio Augustana*, die zu den verbindlichen Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche gehört, muss zu diesem Amt ordentlich berufen werden.<sup>16</sup>

In den interkonfessionellen Konsensgesprächen der 1970er und 1980er Jahre wurde häufig auf den engeren Sakra-

mentsbegriff der lutherischen Tradition verwiesen, die dort aber verlangte Ordination als Ausdruck des *rite vocatus* und in gewisser Weise als Äquivalent zur sakramentalen Weihe in römisch-katholischer und ostkirchlicher Tradition angesehen. Dass die Ordination insofern gemäß lutherischer Tradition Voraussetzung für die öffentliche Verkündigung und damit für die Predigt in der Liturgie ist, hat jedoch keine Auswirkungen auf die innerkatholische Diskussion gehabt, ob es überhaupt sachgemäß ist, eine Beauftragung von nichtordinierten Katholiken mit der regelmäßigen Predigt innerhalb der Liturgie zu fördern.

### **Fachkompetenz und Heiligkeit statt Sakramentalität**

Stattdessen konnte vor einigen Jahren ein Bischof unter großem Beifall der Anwesenden formulieren: „Predigen sollen doch die, die es können.“ Wenn die Kirche die Entscheidungen des Zweiten Vatikanischen Konzils ernst nimmt, ist sie sicher gut beraten, nur jene zum Weiheamt zuzulassen, die auch die Fähigkeit zum Verkündigungsdienst haben. Es würde jedenfalls dem konziliaren Priesterbild widersprechen, wenn Menschen zum Priester geweiht werden, die für diese erste Aufgabe des Amtes, die Verkündigung des Wortes Gottes, nicht geeignet sind. Aber die Eignung ist nur eine Voraussetzung dafür, dass die Kirche jemandem das Amt anvertrauen kann. Denn die Eignung ersetzt nicht die amtliche Beauftragung zur öffentlichen Verkündigung im Namen der Kirche. Vor dem Hintergrund der *Confessio Augustana* lohnte jedenfalls auch eine Vertiefung der Debatte zur sogenannten Laienpredigt. Denn auch wenn zu Recht Qualität und Professionalität in Liturgie, Verkündigung und Pastoral gefordert und gefördert werden, so können doch solche Bemühungen nicht die sakramentale Bevollmächtigung ersetzen.

Diese Differenzierung gilt allerdings nicht nur für die fachliche Eignung, sondern auch für die Person der Amtsträger selbst. Ein hohes Amt in der Kirche stellt an die Amtsträger nämlich einen Anspruch, dem sie niemals ganz gerecht werden können. Natürlich sollen nur solche Menschen zum sakramentalen Dienstamt zugelassen werden, die nicht durch ihre Person, ihre menschlichen Grenzen und ihren Lebenswandel von vorneherein den Blick auf Christus verstellen. Entsprechend stehen alle, die zum priesterlichen Dienst geweiht sind, hier in einer existentiellen Pflicht und müssen sich insofern immer wieder warnen und zur Umkehr mahnen lassen. Wenn Papst Franziskus in seiner Predigt am Gründonnerstag 2022 herausstellt, verweltlichte Priester seien

klerikalisierte Heiden<sup>17</sup>, wählt er ein eindrucksvolles Bild, das als prophetischer Ruf an die Priester zu Umkehr und Streben nach Heiligkeit legitim ist. Rezeptionsästhetisch ist dies allerdings nicht ungefährlich. Denn wird der Satz medial und von der Öffentlichkeit als analytisches Urteil und legitimer Maßstab zur Akzeptanz des priesterlichen Dienstes rezipiert, verstellt er den Blick auf die Sakramentalität des ordinierten Amtes. Die Wirkmächtigkeit des amtlichen Handelns ist nicht von der Heiligkeit des Amtsträgers abhängig, wie die Großkirche in Abgrenzung vom Donatismus bekannt hat.<sup>18</sup> Diese alte Überzeugung der Kirche kann gerade jenen Priestern ein Trost sein, die um ihre Grenzen wissen.

Für das katholische Kirchenverständnis ist es jedenfalls konstitutiv, dass die Kirche ohne Christus als ihr Haupt nicht Kirche ist und dass für bestimmte Handlungen sakramental dazu befähigte Priester diesen Vorrang Christi und seine prinzipielle Unersetzbarkeit zum Ausdruck bringen müssen. Das heißt nicht, dass alle Aufgaben, die im Laufe der Geschichte dem episkopalen und presbyteralen Amt teilweise auch exklusiv zugewachsen sind, notwendigerweise mit dem Weiheamt verbunden bleiben müssen. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund von Machtmissbrauch und systemisch-strukturellen Überforderungen umfassend zuständiger Amtsträger, aber auch aufgrund der im Kontext der modernen Gesellschaften veränderten Erwartungen an effektive Formen der Partizipation wird zu prüfen sein, ob alles, was heute soziologisch unter Leitung verstanden wird, notwendig mit dem ordinierten Amt verbunden ist und deshalb an dieses Amt gebunden bleiben muss oder ob nicht unter diesem Gesichtspunkt die exklusive Verbindung von sogenannter Weihegewalt und Jurisdiktion weiterzuentwickeln wäre.

Die sogenannte *sacra-potestas*-Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils, die gerade in der deutschsprachigen Kanonistik eine steile Karriere gemacht hat,<sup>19</sup> ist mit ihrer Verbindung von Jurisdiktions- und Weihegewalt ein wesentlicher Grund, dass Modelle, in denen Jurisdiktionsgewalt Laien übertragen werden soll, kanonistisch und theologisch zurückgewiesen werden können und sich deshalb bisher auch nicht durchsetzen konnten. Wenn dann alles, was nur entfernt mit Leitung im organisatorischen Sinn zu tun hat, als Konkretion des kirchlichen Leitungshandelns verstanden und damit exklusiv den Trägern des Weiheamtes zugeordnet wird, erscheinen leicht alle Formen, in denen im Laufe der Kirchengeschichte Nicht-Priester mit Entscheidungs-

kompetenz ausgestattet waren, als glücklich überwundene Fehlformen. Natürlich ist es richtig, dass die Kirche die Einflussmöglichkeiten der Könige und Fürsten überwunden hat, weil die Partizipation in einer Kirche, die die Subjektivität aller ernst nimmt, nicht auf jene beschränkt werden darf, die in einer anderen Gesellschaftsform mit großer Selbstverständlichkeit und „von Gottes Gnaden“ für das Volk handeln zu können meinten. Es wäre sicher fatal, wenn deren Einflussmöglichkeiten auf politische Handlungsträger übergehen würden, die in einer pluralistischen Gesellschaft nicht selbst Teil der Kirche sind, sondern dieser von außen gegenüberstehen. Aber könnte es nicht doch Formen geben, in denen die zentrale Aufgabe des Weiheamtes entlastet wird, wenn eine Weiterentwicklung der *sacra-potestas*-Lehre echte Formen von Gewaltenteilung ermöglicht, bei denen auch Nicht-Priester eigenständig Leitungsverantwortung in der Kirche übernehmen? Wenn sich daraus ein vorherrschendes Priesterbild entwickelt, das stärker von der geistlichen Leitung geprägt ist und damit eher dem eines Spirituals entspricht, kann das möglicherweise gewollte, aber auch ungewollte Konsequenzen im Blick auf jene haben, für die der Beruf des Priesters attraktiv ist.

Eine solche Akzentverschiebung, aber auch die Fragen der Zulassungskriterien und zumindest heute selbstverständlicher Erwartungen an das Amt (männliches Geschlecht, zölibatärer Lebensstand, aber auch Bereitschaft zum kirchlichen Gehorsam und zu lebenslanger Bindung sowie ein abgeschlossenes Theologiestudium und in der Regel Hauptberuflichkeit) sind sowohl mit dem Amtsverständnis als auch mit dem vorherrschenden Priesterbild verbunden. Allerdings sind diese Konkretionen unterschiedlicher theologischer Dignität zu unterscheiden von der klaren katholischen Überzeugung, dass die Kirche ein sakramentales Weiheamt braucht, wenn sie Kirche Jesu Christi bleiben will. Doch nur wenn ein tragfähiger Konsens über Notwendigkeit und für die Kirche wesentliche Aufgabe eines eigenständigen Priesteramtes existiert, ist es sinnvoll, über theologisch zwingende oder zumindest heute notwendige Zulassungskriterien und Voraussetzungen zu streiten und auf dieser Basis Anforderungen an Aus- und Fortbildung zu formulieren. Handlungsoptionen ohne diesen vorgängigen Konsens sind nicht tragfähig und verschleiern nur grundlegende Konflikte.<sup>20</sup>

Das dürfte allerdings nicht nur für die Zukunft der Kirche insgesamt Sprengstoff enthalten. Vielmehr kann dies zunehmend zu Ratlosigkeit bei vielen führen, die heute Priester

sind oder werden wollen. Doch wenn das Priestertum des Dienstes wesentlich für die Kirche ist, darf diese Verunsicherung nicht ausgeblendet werden. Bei aller Notwendigkeit und Berechtigung der deutschen Bischöfe, eine gemeinsame Suche nach strukturell dringenden Reformen mit dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken zu initiieren, dürfen sie nicht vergessen, dass zu ihren indispensable Aufgaben auch das geistliche Wohl der Priester, ihre Heiligung und ihre ständige Formung gehört (vgl. PO 7). Freilich ist es Teil der strukturellen oder systemischen Überforderungen, dass die Bischöfe einerseits das Wohl der ganzen Kirche und damit natürlich zuerst der besonders verletzlichen Glieder – und insofern selbstverständlich an erster Stelle jener, die von den verschiedenen Formen des Missbrauchs betroffen oder bedroht sind – im Blick haben müssen, dass sie andererseits aber – gerade wenn sie das Bischofsbild des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht nur machtpolitisch rezipieren – eine besondere Nähe und Aufmerksamkeit für die Priester ihrer Diözese haben sollen. Hier auf Defizite hinzuweisen ist insofern weniger ein moralischer Vorwurf, als ein Notruf und Akt presbyteraler Solidarität.

Dahinter steht allerdings mehr als ein gruppenspezifisches Interesse. Denn die aufgezeigten Unklarheiten und Differenzen zeigen, dass in der Kirche von Deutschland eine ehrliche Debatte notwendig ist, in der auch die Argumente der jeweils anderen ernst genommen und in ihren Anliegen und ihrer Berechtigung gewürdigt werden. Insofern reicht es sicher nicht, wenn der Synodale Weg in der verbleibenden Zeit einen mehrheitsfähigen Formelkompromiss findet, der die dem Beschluss vom 1. Oktober 2021 innewohnenden Irritationen oberflächlich ausräumt. Denn am Ende geht es nicht um Formulierungen, sondern um das Leben der Kirche, das Leben aller Getauften und dabei auch um das Leben derer, die durch die Priesterweihe zum Dienst in der Kirche und an ihren Gliedern berufen sind.<sup>21</sup>

#### *Angaben zum Autor:*

Msgr. Prof. em. Dr. Winfried Haunerland, Direktor des Herzoglichen Georgianums, Professor-Huber-Platz 1, 80539 München

Priesterbildes und der Theologie des Priesteramtes auseinandergesetzt. Zum 31. Juli 2022 endet nun nach mehr als 17 Jahren mein Dienst als Direktor des Herzoglichen Georgianums in München. Dankbar widme ich deshalb diesen Beitrag den Mitbrüdern in der Deutschen Regentenkonferenz, mit denen ich seit 2005 vertrauensvoll zusammenarbeiten durfte.

1 Dieser Beitrag entstand in den Wochen, als ich auf den 40. Jahrestag meiner Priesterweihe zugeing. Seit 1988 hatte ich dabei immer auch Aufgaben in der Priesterausbildung und habe mich von daher in meiner Verantwortung für jene, die auf dem Weg zum Priestertum waren, quasi ex professo mit den Fragen des

- 2 Vgl. dazu jüngst auch die Überlegungen von Eugen Daigeler, Brauchen wir noch Priester? Anmerkungen zu einer heiklen Debatte, in: Klerusblatt 102 (2022) 156–160.
- 3 Matthias Sellmann, Sakramente als biografische Freiheitsräume absichern. Zur kirchlichen, theologischen und geistlichen Unverzichtbarkeit des Priesterlichen, in: IKaZ 51 (2022) 34–42, hier 35f.
- 4 Ähnliches gilt leider auch für etwaige Reaktionen der Bischöfe auf das gefährliche Wort vom „gesunden Generalverdacht“, mit dem ein Generalvikar sich in die Debatte um den Umgang mit sexuellem Missbrauch eingeschaltet hat; vgl. Klaus Pfeffer, Unter Generalverdacht, in: Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen im Raum der Kirche. Analysen – Bilanzierungen – Perspektiven, hg. v. Konrad Hilpert u. a. (QD 309), Freiburg i. Br. 2020, 161–172, hier 164 und 168. Natürlich ist die von Pfeffer geforderte Kultur der Achtsamkeit wichtig. Mit dem Wort vom „gesunden Generalverdacht“ signalisiert er allerdings, dass der Missbrauchsskandal nicht nur Vertrauen schwierig gemacht hat, sondern dass Vertrauen aus strategischen Gründen besser erst einmal den Priestern nicht entgegengebracht wird. Weil Vertrauen jedoch eine Beziehungskategorie ist, zerstört ein solcher Ansatz eine wesentliche Basis dafür, dass umgekehrt Priester ihren Ordinarien (Bischöfen und deren Generalvikaren) Vertrauen entgegenbringen. Dass medial offensichtlich kaum jemand auf solche Risiken und Nebenwirkungen hingewiesen hat, bedeutet nicht, dass diese sich nicht bereits entwickeln.
- 5 Vgl. etwa das programmatische Buch von Karl-Heinz Menke, Sakramentalität. Wesen und Wunde des Katholizismus, Regensburg 2012; zuletzt 4. Aufl. 2020.
- 6 Die damit zwar theologisch verbundene, aber noch einmal eigenständig und mit besonderen Schwierigkeiten behaftete Frage nach dem sakramentalen Amt des Diakons wird im Folgenden ausgeklammert; vgl. zu meinen diesbezüglichen Suchbewegungen etwa Winfried Haunerland, Das Amt des Diakons nach den Zeugnissen der römischen Liturgie, in: Der Diakonat. Geschichte und Theologie, hg. v. Manfred Hauke, Helmut Hoping, Regensburg 2019, 85–100.
- 7 Markus Knapp, Gemeinsames Priestertum und kirchliches Leitungsamt: ein unausgeschöpftes Potential des II. Vatikanums? in: Wer entscheidet, wer was entscheidet? Zum Reformbedarf kirchlicher Führungspraxis, hg. v. Benedikt Jürgens, Matthias Sellmann (QD 312), Freiburg i. Br. 2020, 175–197, hier 194.
- 8 Vgl. Christusrepräsentanz. Zur aktuellen Debatte um die Zulassung von Frauen zum priesterlichen Amt, hg. v. Margit Eckholt, Johanna Rahner (QD 319), Freiburg i. Br. 2021.
- 9 Vgl. jüngst Michael Seewald, Der Dienst des Weiheamtes im Kontext der ekklesialen Vergegenwärtigung Christi. Problemanzeigen und Perspektiven, in: Wirksame Zeichen und Werkzeuge des Heils? Aktuelle Anfragen an die traditionelle Sakramententheologie, hg. v. Erwin Dirschel, Markus Weißer (QD 321), Freiburg i. Br. 2022, 324–342, hier 335f.
- 10 Vgl. etwa das im französischen Original erstmals 1952 erschienene Werk Yves Congar, Der Laie. Entwurf einer Theologie des Laientums. 2. Aufl. Stuttgart o. J. [1957].
- 11 Vgl. zur Interpretation dieser Formel grundlegend Bernd Jochen Hilberath, Das Verhältnis von gemeinsamem und amtlichem Priestertum in der Perspektive von Lumen gentium 10, in: TThZ 94 (1985) 311–326.
- 12 Michael Seewald, Wer stellt wen dar? Über drei Formen der Repräsentation und die Stellung des ordinierten Amtes in der katholischen Kirche, in: Christusrepräsentanz (s. Anm. 8), 19–43, hier 41.

- 13 Vgl. Julia Knop, Ordination und Ordo, in: *IKaZ* 51 (2022) 25–33, hier 29.
- 14 Julia Knop, Amt und Würden, Macht und Dienst, in: *Riskierte Berufung – ambitionierter Beruf. Priester sein in einer Kirche des Übergangs*, hg. v. Valentin Dessoy, Peter Klasvogt, Julia Knop (*Kirche in Zeiten der Veränderung* 11), Freiburg i. Br. 2022, 43–63, hier 57.
- 15 Zu der differenziert zu beurteilenden Einschätzung einer Marginalisierung der Priester in den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils sowie zum Verhältnis von Bischof und Priester vgl. etwa Winfried Haunerland, *Priesterliche Existenz heute. Zur spirituellen Dimension des Priestertums im Anschluss an das II. Vatikanische Konzil*, in: *Klerusblatt* 96 (2016) 26–30; ders., *Heute gerne Priester sein*, in: *Pastoralblatt* 70 (2018) 213–220.
- 16 Vgl. *Confessio Augustana* 14: „Vom Kirchenregiment wird gelehrt, daß niemand in der Kirchen öffentlich lehren oder predigen oder Sakrament reichen soll ohn ordentlichen Beruf [nisi rite vocatus]“, hier zit. nach: *Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche*, hg. im Gedenkjahr der Augsburgerischen Konfession 1930, 12. Aufl. Göttingen 1998, 69.
- 17 Vgl. <https://www.katholisch.de/artikel/33920-papst-franziskus-verweltlichte-priester-sind-klerikalisierte-heiden> (download: 10.05.2022).
- 18 Leider konnte bisher kein Beleg gefunden werden für das mündlich überlieferte Bonmot eines bayerischen Bauern früherer Zeiten: „Unser Pfarrer ist ein Esel [oder Ochse] – ausgenommen seine heilige Weihe.“ *Sè non e vero, è ben trovato*. Denn die Formulierung zeigt eine Sicht, die zwischen dem (sakramentalen) Amt und der Person des Amtsträgers deutlich unterscheiden kann.
- 19 Die theologisch brillante Lösung verhindert in gewisser Weise, dass Modelle, nach denen im Laufe der Kirchengeschichte auch Jurisdiktion durch Laien ausgeübt wurde, für eine heutige Praxis fruchtbar gemacht werden können. Vgl. zur Sache etwa Marcus Nelles, § 12. Die geistliche Vollmacht, in: *Handbuch des katholischen Kirchenrechts*. 3., vollst. neu bearb. Aufl., hg. v. Stephan Haering, Wilhelm Rees, Heribert Schmitz, Regensburg 2015, 199–206; instruktiv und mit Verweis auf wichtige ältere Literatur gerade der deutschsprachigen Kanonistik Rosel Oehmen-Vieregge, *Sacra potestas – Ein Schlüsselbegriff des Zweiten Vatikanischen Konzils?*, in: *ThQ* 197 (2017) 337–358. – Anregend dazu auch die Überlegungen von Daigeler, *Brauchen wir noch Priester?* (s. Anm. 2), 157–159.
- 20 Vgl. dazu bereits Winfried Haunerland, *Keine Ausweichmanöver! Ohne einen Konsens über den sakramentalen Charakter der Kirche wird der Synodale Weg nur Scheinkompromisse finden*, in: *HerKorr* 6/2021, 49f.
- 21 Vgl. zur Sache auch Winfried Haunerland, *Taufe durch Laien. Notlösung oder Reformschritt?*, in: *HerKorr* 6/2022, 37–41.